

# Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. R. a. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1884.

Lauf. No. 474.

Inhalt. — Des Herrn Treue. — Luther vertheidigt seine Bibelübersetzung. — Der Engpaß von Angrona. — Wie die Papisten Dr. Luther malen. — Das Diaconissenhaus in Jerusalem. — „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ — Ist er im Himmel? — Zur Jubelcollekte. — Nachrichten. — Büchertisch. — Kirchweihe. — Einföhrung. — Conferenz-Anzeigen. — Mittungen. —

## Des Herrn Treue.

Ich singe von des Herren Treu'  
Und singe immer wieder,  
Denn sie ist alle Morgen neu,  
Stimmt alle meine Lieder.

Was wäre mir auch köstlicher  
Im Sturm der Pilgerpfade?  
Wär' er nicht treu, der gute Herr,  
Was hülfte mir die Gnade?

An jedem Tage müßt er ja  
Sich wieder von mir lehren;  
Doch er ist treu, Hallelujah!  
Was will ich mehr begehren?

Hab ich mich auch von ihm verirrt,  
Er sucht mich stets aufs neue.  
Und scheint mein Lebensweg verwirrt,  
Ich hang an seiner Treue.

Wohl mir des Herrn so treu und gut,  
Ich darf nicht mehr verzagen;  
Ob meine Sünden roth wie Blut,  
Er hat sie all getragen.

Er trägt mich selbst mit großer Huld,  
Mich wankende und lahme;  
O Seligkeit: er hat Geduld,  
Und „Amen“ ist sein Name.

Mags mir dann wohl, mags übel gehn,  
Ich bin in guten Händen!  
Bei seiner Treue bleib ich stehn,  
Bis sich mein Lauf wird enden.

Und endet er, dann werde ich  
Im höhern Chore singen:  
Der Herr ist treu, er suchte mich,  
Er ließ es mir gelingen.

Dann singe ich in Ewigkeit  
Von ewger Gnad und Treue,  
Wenn ich von Sünd und Tod befreit  
Mich endlos seiner freue.  
(Aus Krummachers Palmblättern.)

## Doctor Luther vertheidigt seine Bibelübersetzung.

(Schluß.)

„Ich hab mich deß geflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Phillipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und breit ist, kanns ein jeder lesen und meistern, lauft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter und stoßt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Waden und Klöße da gelegen sind, da er jetzt über hin gehet wie über ein gehobelt Brett, da wir haben müssen schweigen und uns ängsten, ehe denn wir solche Waden und Klöße aus dem Wege räumen, auf daß man könnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöße austrotten und den Acker zurichten, da will niemand an. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit der Sonne, ja mit Himmel und Erden noch mit seines eigenen Sohnes Tod keinen Dank verdienen.

Also habe ich hie Röm. 3. fast wohl gewußt, daß im lateinischen und griechischen Text das Wort solam nicht stehet, und hätten mich solches die Papisten nicht dürfen lehren. Wahr ist's, diese vier Buchstaben, sola, stehen nicht drinnen, welche Buchstaben die Eselsköpfe ansehen, wie die Kuh ein neu Thor. Sehen aber nicht, daß gleichwohl die Meinung des Textes in sich hat, und wo mans will klar und gewaltiglich verdeutschet, so gehöret es hinein. Denn ich habe Deutsch, nicht Lateinisch noch Griechisch reden wollen, da ich Deutsch zu reden im Dolmetschen vorgenommen hatte. Das ist aber die Art unserer deutschen Sprache, wenn sich eine Rede begiebt von zweien Dingen, der man eins bekennet und das andre verneinet, so brauchet man des Wortes solam, „allein“ neben dem Wort „nicht“ oder „kein“. Als wenn man sagt: Der Bauer bringt allein Korn

und kein Geld. Item: Ich hab wahrlich jetzt nicht Geld, sondern allein Korn. Ich hab allein gegessen und noch nicht getrunken. Hast du allein geschrieben und nicht überlesen? Und dergleichen unzählige Weisen im täglichen Brauch.

In diesen Reden allen, obs gleich die lateinische oder griechische Sprache nicht thut, so thut doch die deutsche, und ist ihre Art, daß sie das Wort „allein“ hinzusetzt, auf daß das Wort „nicht“ oder „kein“ desto völliger und deutlicher sei. Denn wiewohl ich auch sage: Der Bauer bringt Korn und kein Geld, so lautet doch das Wort „kein Geld“ nicht so völlig und deutlich, als wenn ich sage: Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld; und hilft hie das Wort „allein“ dem Wort „kein“ so viel, daß es eine völlige deutsche, klare Rede wird. Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.

Als wenn Christus spricht: Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben vorlegen und also dolmetschen: Aus dem Ueberfluß des Herzens redet der Mund. Sage mir, ist das Deutsch geredet? Welcher Deutsche versteht solches? Was ist Ueberfluß des Herzens für ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen, er wollte denn sagen, es sei, daß einer allzu ein groß Herz habe oder zu viel Herzens habe. Wie wohl das auch noch nicht recht ist. Denn Ueberfluß des Herzens ist kein Deutsch, so wenig als das Deutsch ist: Ueberfluß des Hauses, Ueberfluß des Kachelofens, Ueberfluß der Bank; sondern also redet die Mutter im Haus und der gemeine Mann: Was das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Das heißt gut Deutsch geredet, des ich mich geflissen und leider nicht allenwege erreicht noch treffen habe.

Item, da der Engel Mariam grüßet und spricht: „Begrüßet seist du, Maria voll Gnaden, der Herr mit dir.“ Wohlau, so ist's bisher schlecht den lateinischen Buchstaben nach verdeutschet. Sage mir aber, ob solches auch gut Deutsch sei. Wo redet der deutsche Mann also: „Du bist voll Gnaden“? Und welcher Deutsche verstehet, was gesagt sei: voll Gnaden? Er muß denken an ein Faß voll Bier oder Ventel voll Gelbes. Darum habe ich's verdeutschet:

„du Goldselige“, damit doch ein Deutscher desto näher hinzu kann denken, was der Engel meint mit seinem Gruß. Aber hier wollen die Papisten toll werden über mich, daß ich den englischen Gruß verderbet habe; wiewohl ich dennoch damit nicht das beste Deutsch habe getroffen. Und hätte ich das beste Deutsch hier sollen nehmen, und den Gruß also verdeutschten: „Gott grüße dich, du liebe Maria“ (denn so viel will der Engel sagen und so würde er geredet haben, wenn er hätte wollen sie deutsch grüßen), ich halt, sie sollten sich wohl selbst erhenkt haben für großer Andacht zu der lieben Maria, daß ich den Gruß so zu nichte gemacht hätte.

Aber was frage ich darnach, sie toben oder rasen? Ich will nicht wehren, daß sie verdeutschten, was sie wollen; ich will aber auch verdeutschten nicht wie sie wollen, sondern wie ich will. Wer es nicht haben will, der laß mich stehen und halt seine Meisterschaft bei sich, denn ich will ihr weder sehen noch hören. Sie dürfen für mein Dolmetschen nicht Antwort geben noch Rechenschaft thun. Das hörst du wohl, ich will sagen: „Du goldselige Maria, du liebe Maria“, und laß sie sagen: „Du voll Gnaden Maria“. Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welches ein herzlich sein Wort das ist: die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort „liebe“ auch so herzlich und gnugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es thut in unsrer Sprache.

Und was soll ich viel und lange sagen vom Dolmetschen? Sollt ich aller meiner Worte Ursachen und Gedanken anzeigen, ich müßt wohl ein Jahr dran zu schreiben haben. Was Dolmetschen für Kunst und Arbeit sei, das hab ich wohl erfahren. Wer mein Dolmetschen nicht will, der laß es anstehen. Sollt gemeistert werden, so will ich selber thun; wo ich selber nicht thue, da lasse man mir mein Dolmetschen mit Frieden und mache ein jeglicher, was er will, für sich selbst und hab ihm ein gut Jahr.

Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treu und Fleiß drinnen erzeigt und nie kein falsche Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht noch damit gewonnen; so hab ich meine Ehre drinne nicht gemeinet, das weiß Gott, mein Herr; sondern hab zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren einem, der droben sitzt, der mir alle Stunde so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig gebolmetscht, dennoch nicht eine Stunde verdient zu leben, oder ein gesund Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja es ist seines theuren Blutes und sauren Schweißes, darum sollt auch, ob Gott will, alles ihm zu Ehren dienen mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Subeler und Papstsel, wohlan, so loben mich die frommen Christen samt ihrem Herrn Christo und bin allzu reichlich belohnet, wo mich nur ein einiger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt.

Doch hab ich wiederum nicht allzufrei die Buchstaben lassen fahren, sondern mit großen Sorgen samt meinen Gehilfen drauf gesehen, daß, wo etwa an einem Ort gelegen ist, hab ich nach den Buchstaben behalten und bin nicht so frei davon gangen. Ah, es ist Dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen; es gehöret dazu ein

recht fromm, treu, fleißig, fürsichtig, christlich, gelehrt, erfahren, geübet Herz. Darum halt ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne.

Das sei vom Dolmetschen und Art der Sprachen gesagt.“

## Der Engpaß von Angrona.

Historische Erzählung aus der Geschichte der Waldenser.

[3. Fortsetzung.]

Madame Gaspin, die Bewohnerin der kleinen Burg, war keine Waldenserin. Nichtsdestoweniger aber öffnete sie gastfreundlich ihr Haus jedem Hilfsbedürftigen ohne Unterschied, und zeigte eine besondere Vorliebe und Zuneigung für ihre waldensischen Nachbarn, so daß sie sogar ihren Sohn in deren Unterricht geschickt hatte. Lange Zeit hindurch hatte sich, trotz aller Bemühungen des treuen Lehrers, bei Colas nicht die geringste Frucht gezeigt; aber seit einem Jahre schien sowohl bei ihm, als auch bei seiner Mutter ein warmes Interesse geweckt; denn fast regelmäßig fanden sich Beide ein, wenn ihre waldensischen Nachbarn sich zur Betrachtung der heiligen Schrift versammelten. Mit großer Freude und einem Herzen voll Lob gegen Ihn, dessen Liebe selbst die härtesten Herzen zu zerschmelzen vermag, begrüßten die treuen Waldenser diesen Umschwung.

Doch ach, wie plötzlich hatte sich alles seit der Erscheinung des Klausners verändert! Madame Gaspin zog sich in ihr Gemach zurück, und Colas mied geflüchtlich die Nähe seines Freundes. Anfangs freilich hatten Mutter und Sohn dem Vater widerstrebt. Allein als der Vater sogar mit Kirchenbau und Kerker drohte und auf die Ungnade der mit Madame Gaspin noch weitläufig verwandten frommen Marquisin von Susa hinwies, da wurden die in der Wahrheit noch unbefestigten Seelen entmuthigt. Da der Mönch durch Martha, die ungewisse, in Aberglauben ergraute Dienstmagd der Witwe, über jeden Vorfall in und außer der Burg in Kenntnis gesetzt wurde, so hatte er stets die Fäden in der Hand, um alles nach seinem Willen lenken und leiten zu können; und während er die Messe durch das Thal erklingen ließ, lauerten Tücke und Verrath in seinem arglistigen Herzen.

Der Gedanke an all diese Vorgänge der jüngsten Tage verstimmte das Gemüth unsers Hugo mehr und mehr. Noch am Abend vor dem Erscheinen des Mönchs hatten Colas und seine Mutter einer Bibelbetrachtung beigewohnt, wo das auf Golgatha vollbrachte Versöhnungswerk als das alleinige Mittel zur Rettung ihrer Seele nachdrücklich bezeichnet worden war. Man hatte Thränen in den Augen der Mutter gesehen und Worte der Zustimmung von Seiten des Sohnes vernommen. Und jetzt? Hatte der Teufel das Wort von ihren Herzen genommen?

Hugo erhob sich und schritt der Heimat zu. Bald tauchten die friedlichen Hütten des Thales vor seinen Blicken auf, und nicht lange nachher unterschied sein scharfes Auge seinen mit einer Hecke eingefriedeten Weingarten, in welchem Marion und Louison mit großer Emsigkeit den Spaten handhabten. Eben war er im Begriff, einen geraden, dorthin führenden Weg einzuschlagen, als nähernde Tritte sich vernehmen ließen und er zu seiner nicht geringen Ueberraschung seinen

Freund Colas vor sich sah, der, begleitet von der alten Martha, seiner Wohnung zuschritt. Ein glühendes Roth färbte plötzlich die Wangen des jungen Mannes. Sein sonst so ungezwungenes Wesen hatte einer Verlegenheit Platz gemacht, gegen welche er vergeblich ankämpfen sich anstrebte. Mit scheuen Blicken grüßte er den ihn schweigend betrachtenden Freund und wollte dann der mit eilenden Schritten davon rennenden Martha folgen, als Hugo seine Hand ergriff und trotz allem Widerstreben festhielt.

„Colas!“ redete er ihn in bewegtem Tone an. „Willst du mir denn ganz den Rücken wenden? Bin ich denn dein Feind geworden? Was habe ich dir gethan? Sag an, Colas! Willst du dem Herrn und Seinem Volk den Rücken kehren?“

Colas stand da wie vernichtet. Seine zusammengepreßten Lippen bebten und seine hochgebaute Gestalt schien völlig geknickt zu sein. Doch endlich hob er den gesenkten Blick und in gedämpftem Tone sagte er:

„Ich weiß nicht, wie ich deine Fragen beantwortet soll. Ich muß bekennen, daß ich viele Freude im Umgang mit dir genossen habe, und daß jetzt alles verändert ist. Meine Mutter, auch ehemals glücklich, legt sich jetzt die unerträglichsten Bußübungen auf, die, wie ich befürchte, ihren schwächlichen Körper völlig aufreiben müssen. Ueberhaupt scheint ihr Herz tief niedergebeugt zu sein, weil der Mönch bei allen Heiligen darauf schwört, daß Ihr Kezerei treibet, und daß es eine schreckliche Sünde sei, mit euch Umgang zu haben und euren Versammlungen beizuwohnen. Vielleicht sagt er nicht die Wahrheit; vielleicht würde er anders urteilen, wenn er euch näher kennte — ich weiß es nicht. Aber es ist mir unmöglich, meiner armen Mutter ein Vergnügen zu bereiten. Sie hat mir jeden Umgang mit euch untersagt, und ich werde gehorchen. Drum laß mich gehen!“

„Armer Freund!“ fiel Hugo schmerzlich bewegt ein, „ich beschwöre dich bei der Liebe Dessen, vor dem wir so oft unsere Knie gemeinschaftlich gebeugt, der am Kreuze Sein Blut vergoß — o verhärtete dein Herz nicht gegen die erkannte Wahrheit. Nein, nein, unmöglich kannst du Ihn verleugnen, der dich gesucht und deine Seele gefunden hat.“

Noch immer hielt Hugo die Hand des Freundes in der seinigen. Sein Wort, sein Blick, seine Miene — Alles verrieth die tiefe Bewegung seines Herzens. Colas schien erschüttert. Was sollte er thun? — Da lenkte der Schall nähernder Tritte die Aufmerksamkeit der beiden Freunde nach einer Richtung, wo die Gestalt des Klausners hinter dem Dickicht einer Hecke hervortrat. Den Rosenkranz murmelnd schritt er vorüber, sein giftsprühender Blick ruhte auf Hugo. Colas erbleichte; und kaum war der Mönch davongeschlichen, so hörte man den unglücklichen Jüngling die Worte murmeln:

„Laß mich! Er geht zu meiner Mutter.“

Und fast gewaltsam den Freund bei Seite drängend, folgte er dem Mönche, der soeben die Schwelle der kleinen Burg überschritten hatte. Ein Seufzer entstieg der Brust Hugos. Mit eilendem Schritte setzte er jetzt seinen Weg fort, erreichte das Ziel seiner Wanderung, theilte den beiden Mädchen sein Erlebnis mit und sagte am Schluß in großer Erregtheit:

„Wirklich, es ist eine Schande, daß mir es dem Vater gestatten, solches Unheil in unser Thal zu bringen. Warum jagt man ihn nicht aus einem Kreise, wo friedliche Menschen wohnen?“

„Aber wir wollen uns doch nicht unsern Verfol-



gern gleichstellen," ließ sich die sanfte Stimme Louisons vernehmen. „Mein, lieber Hugo, das ist nicht die Weise der Jünger Dessen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig seinen Weg verfolgte. Nur der Herr kann dem Unheil ein Ziel setzen.“

Hugo fühlte die Wahrheit dieser Worte. Er wußte wohl, daß die Aufregung des Fleisches nicht die Waffe eines Jüngers Christi sei.

„Mein Vater," fuhr Louison fort, „hat mich belehrt, daß die Menschen zu allen Zeiten die Finsternis mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind. Wir haben sicher dem Herrn zu danken, daß Er uns so lange Ruhezeit gegeben hat; aber ich fürchte, daß wir, wie der Vater gestern Abend sagte, lässig geworden sind, und daß die bei den Kindern dieser Welt genossene Gunst zum großen Theil in unserer weltlichen Gesinnung ihren Grund hatte. Drum wird vielleicht der Herr eine Aenderung der Umstände zur Läuterung unseres Glaubens zulassen.“

„Du hast Recht, Louison," sagte Hugo ernst, „meine Schwachheit bringt mich oft in einen Eifer, der nur verkehrte Dinge treiben kann.“

Sich in dieser Weise selbst verurtheilend, nahm auch er, ohne den Vorgang weiter zu berühren, einen Spaten zur Hand, und für längere Zeit war die fernere Unterhaltung gänzlich geschlossen.

Unterdes hatte Colas seine Wohnung erreicht. Ach, wie viel hatte es ihn gekostet, einen theuren Freund zum Opfer zu bringen! Aber was die Drohungen des Paters nicht vermocht, das hatten die Schmeicheleien desselben bei dem nach Ehre trachtenden jungen Mann zumege gebracht. Die wiederholten Hinweisungen auf dessen Verwandtschaft mit der reichen und angesehenen Marquisin von Susa, die glänzenden Aussichten, einmal einen ansehnlichen Posten im Heere unter Pianezza zu erlangen, sowie viele andere Vorspiegelungen und schlaue berechnete Verheißungen waren geeignet, das Herz des Jünglings zu bethören. Wohl hatte das unerwartete Zusammentreffen mit Hugo das eingeschläferte Gewissen wieder aufgerüttelt. In düsterer Stimmung näherte er sich dem mit Epheu bekleideten Gebäude, ohne die alte Martha, die auf dem Hofe mit dem Füttern des Federviehs beschäftigt war, eines Blickes zu würdigen, und kaum hatte er die Schwelle der alten Behausung überschritten und sich dem Familienzimmer genähert, als sein Ohr die Stimme der Mutter vernahm.

„Ehrwürdiger Vater!" sagte sie in bewegtem Tone. „Wenn, wie ihr sagt, Colas nach meinem Tode trachtet, um ein Keger werden und Marion heiraten zu können, dann sehe ich ein, daß es besser ist, wenn er das elterliche Haus verläßt. Mir wird es freilich das Leben kosten, wenn ich mich von meinem einzigen Kinde trennen muß; aber ich werde gehorchen. Sicher bin ich, wie ihr sagt, mit Sünden überladen; drum will ich gern alles thun, was die Kirche fordert.“

„Meine Tochter!" hob der Vater in verweisendem Tone an. „Die Strafe des Himmels wird nicht ausbleiben, wenn du dir nicht noch härtere Kasteiungen auferlegst. Hattet ihr nicht das Gelübde abgelegt, jeden Umgang mit den Kegern zu meiden? Und doch sah ich soeben, wie dein Sohn draußen sein Gelübde brach und mit einem jener Abtrünnigen, der sich Hugo Baktin nennt, eine Unterhaltung führte, über deren Inhalt du erröthen würdest. Dein Sohn vergißt, daß er der Sprößling eines edlen Geschlechts ist; er bringt Schmach auf seine Familie und tritt die Kirche und alle Heiligen mit Füßen.“

Die arme Frau schluchzte und schien lange außer Stande zu sein, ein Wort hervorzubringen. Dann aber sagte sie in herzbrechenden Tönen:

„Was aber soll ich thun, ehrwürdiger Vater, um dem Unglück zu steuern, das über mein Haus hereinbricht? Gebet mir Eueren Rath; ich bin zu Allen bereit.“

„Ein böses, unheilbares Glied muß vom Leibe getrennt werden," freischte der Mönch. „Nicht länger darfst du eine Schlange an deinem Busen nähren. Denn sicher wird nach deinem Tode der Gesang der Keger in diesen Räumen ertönen, während dein Sohn jede Gabe weigert, um eine Todtenmesse zur Erlösung deiner Seele aus dem Fegfeuer lesen zu lassen.“

Ein lauter Schmerzensschrei entschlüpfte den Lippen der unglücklichen Frau.

„Es gibt nur ein Süßmittel, meine Tochter," fuhr der Vater fort. „Rängst schon beabsichtigt der heilige Vater, ein Kloster in diesem Thale zu errichten, und dieser Thurin — —“

Judeß hatte Colas genug verstanden, um das Lügengewebe völlig zu durchschauen. Die Bluth des Jorues färbte seine Wangen. Bisher hatte zwischen Mutter und Sohn das vertrauteste Verhältnis obgewaltet, und jetzt zerriß die Hand eines Bösewichts dieses zarte Band. Das überschritt die Grenzen seiner Geduld. Die Gestalt des jungen Mannes, soeben noch niedergebeugt unter der Schwere eines anlagenden Gewissens, richtete sich hoch empor, wie zum Kampf gerüstet. Und ohne recht zu überlegen, was er that, stürzte er ins Zimmer. Die Mutter schrie bei seinem Anblick laut auf. Aber ehe er noch in seiner Aufregung Worte finden konnte, hatte sich der Mönch erhoben, und den Eintretenden mit einem niederschmetternden, durchbohrenden Blicke fixirend, rief er mit einer Donnerstimme:

„Wie? Du Verwegener wagst es angesichts des Bildes des Gekreuzigten, eine heilige Handlung der Kirche und ihres Dieners zu unterbrechen? Willst du denn den Lebensfaden deiner armen Mutter abkürzen und das Schandzeichen eines Muttermörders auf ewig an deiner Stirn tragen? Wehe dir! Fort aus unsern Augen, wenn nicht der Arm der strafenden Gerechtigkeit dich treffen soll! Ach, mein Sohn," fügte er in plötzlich herabgestimmtem Tone hinzu, „du trittst dein Glück mit Füßen. Schon ist eine ehrenvolle Stellung beim Heere für dich ausgewirkt. Drum gehe fort und thue Buße, ehe es zu spät ist.“

Colas war völlig entwaффnet. Die Seufzer der Mutter, die Drohungen des Mönches und vor Allem die Andeutungen einer glänzenden Aussicht übten einen überwältigenden Einfluß auf ihn aus. Seine Kraft war gebrochen, seine Aufregung verschwunden; schweigend verließ er das Zimmer und räumte dem triumphirenden Mönche den Platz.

III.

Es schwandten Wochen und Monden. Das Obst reifte, die Weintraube röthete sich, die gefüllten Aehren der Getreideselder harrten, bei jedem Windhauch auf- und niedermogend, der Ernte entgegen. Der Herbst war gekommen, und die Thalbewohner rührten die Hände in großer Emsigkeit, um den Ertrag ihrer Aecker und Gärten einzuharnten.

Als die Ernte beendet war, drangen die beunruhigendsten Gerüchte aus den umliegenden Thälern bis nach Friedensau. Auch kam eine Anzahl armer Familien, um bei unsern Freunden Schutz und Obdach zu suchen, und unter Thränen brachten sie die Kunde, daß in Folge eines königlichen Edikts alle außer den

Grenzen ihrer Thäler wohnenden Waldenser sofort ihr Hab und Gut verlassen und in das rauhe Gebirge auswandern müßten, weil ihnen in den Ebenen Piemonts von Seiten der Bischöfe und adeligen Grundbesitzer jede Anfrage nach Arbeit verneint worden sei. Unmöglich konnte man diese Hilfsbedürftigen abweisen, obwohl sich auf Ephraim und die Glieder der Baktinischen Familie diese Bürde in furchtbarer Weise wälzte. Das Vorrecht, den Hungrigen zu speisen und den Durstigen zu laben, in jeder Hinsicht hochschätzend, wurden nicht nur die Kastanien und Weintrauben den Flüchtlingen zum Genusse dargereicht, sondern auch die Handmühlen waren in beständiger Thätigkeit, um das neue Korn der diesjährigen Ernte zu mahlen. Mit dem Herannahen des Winters nahm die Zahl der Obdachsuchenden in auffälliger Weise zu; denn ein zweites Edikt betrachtete alle mit katholischen Familien durch Verwandtschaft verbundenen Waldenser als der römischen Kirche angehörig, und forderte dieselben bei Todesstrafe auf, in diesem Sinne ein öffentliches Bekenntnis abzulegen. Das war nun die Ursache, daß waldensische Familien massenweise in die Gebirgsschluchten auswanderten, um hier, größtentheils von allen Süßmitteln entblüßt, ein kümmerliches Dasein zu fristen.

Der Winter begaun mit Regen und Sturm, Schnee und Frost folgten, und die leicht gebauten Hütten boten den Eingewanderten kaum Schutz gegen die Kälte. Fast alle Thalbewohner verlebten traurige Tage. Ueberall zeigte sich Mangel und Dürftigkeit. Selbst in den Häusern unserer Freunde war der Vorrath an Lebensmitteln allgemach auf die Reige gegangen, und die Entbehrungen, die man sich auferlegen mußte, äußerten mehr und mehr ihre Wirkungen. Wenn man unsern Freund Hugo mit der Jagdbüchse auf der Schulter die Felsen erklimmen sah, so verrieth fast jede seiner Bewegungen, daß die Spannkraft seiner Glieder erschlafft und das jugendliche Feuer seiner Augen gedämpft war. Was aber ihn und die beiden Mädchen in seinem Hause vor Allen zu Boden drückte, war der Umstand, daß man von dem alten Salbern trotz aller Erkundigungen keine Spur zu entdecken vermochte. Zum Destern war Hugo mit andern jungen Leuten in fernliegende Ortschaften gereist, um bei Hausstern oder Kaufleuten, die von ihren Reisen zurück gekehrt waren, wegen des Schicksals ihres alten Freundes Nachfrage zu halten; aber stets waren ihre derartigen Bemühungen ohne Erfolg geblieben. Wohl öffnete die arme Louison höchst selten ihre Lippen zu einer Klage, aber ihre bleichen Wangen verriethen die tiefe Besorgnis ihres Herzens. Wie gut war es, daß Marion ihr zur Seite stand und stets ihre Gedanken von den Umständen ab und auf den hinzulenkten mußte, dessen Arm nimmer verkürzt ist, und der mit der Versuchung auch den Ausgang wirkt! Es war eine liebliche Erscheinung, zu sehen, wie die beiden Mädchen oft Hand in Hand ein einsames Plätzchen aufsuchten, um dort in der Stille ihre Seufzer zum Throne der Gnade aufsteigen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die ärgsten Feinde, so wir haben, stecken uns im Busen und mitten im Fleisch und Blut, wachen, schlafen und leben mit uns wie ein böser Gast, den man hat zu Haus geladen und sein nicht kann los werden.

Luther. Jen. 2, 335.

„Wo Propheten sind, da sind Kirchen, darin sie lehren. Sind die Propheten falsch, so sind die Kirchen auch falsch, die den Propheten gläuben und folgen.“

Luther. Jen. 7, 421.

## Wie die Papisten Dr. Luther malen.

I.

Das Jubeljahr 1883 liegt nun abgeschlossen hinter uns, gehört zu den Dingen, die vergangen sind; es gehört zugleich auch zu den Dingen, die für keinen unter uns wiederkommen; es gehört aber auch zu den Dingen, für die wir Gott Dank sagen sollen. In ganz besonderem Maße ist im verflossenen Jahre Doctor Luther zu Wort gekommen, und zwar in den verschiedensten Sprachen auf allen Festländern der Erde und auf den Inseln im Meer, und wo ein solcher Prediger der Gerechtigkeit zu Wort kommt, da muß auch Segen den Weg bezeichnen, den er gewandelt ist.

Zwar ist auch er wie sein Herr und Meister Jesus Christus gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Das war er damals, als er in diesem Leben zeugte von dem Licht vor solchen, welche die Finsternis mehr liebten als das Licht; das war er auch in dem verflossenen Gedächtnisjahre seiner Geburt. Nicht nur war bei weitem nicht all der Jubel, der vor und bei und nach dem Jubelfest laut durch die Lande scholl, von der Freude an der lauterer Lehre des Evangeliums, die Luther wieder ans Licht gebracht hat, und von innigem Dank für diese herrliche Gabe besetzt, so daß man mit dem deutschen Dichter sagen möchte:

— — — Mir blutet die Seele,  
Seh ich das Entengeslecht, das zu dem Lichte sich  
drängt, —

sondern es haben auch die Nachkommen der alten Feinde der Wahrheit wieder gezeigt, wes Geistes Kinder sie sind, nämlich des Geistes der Lüge, der auch ihre Väter getrieben hat. Alte, längst widerlegte Lügen haben die Papisten theils in alten, abgetragenen, schäbigem Gewand, theils in neuem, nach modernem Zuschnitt hergestellten Aufputz im Lutherjahr gegen Luthers Lehre und Leben in Umlauf gesetzt, und wer den bunten Hund dieses papistischen Lügenapparats noch nicht kannte, dem mag er als ein gar gefährlich Thier vorgekommen sein, das dem Namen Luthers und den Lutheranern arge Wunden beißen dürfte. Sieht man aber zu, so findet man, daß der Köter keine Zähne im Maul hat.

Eine Eigentümlichkeit der papistischen Lästerschriften gegen unsern Doctor ist die, daß sie vorgeben, die Welt kenne den Luther eben nicht, sondern sie müßten erst den Protestanten ein Licht aufstecken und ihnen den Mann, den sie so hoch schätzen, in seiner wahren Gestalt zeigen. Und damit man ihnen das glaube, und um recht unparteiisch und gerecht zu erscheinen, und damit es nicht heiße: „Wenn ihr Päpster den Doctor Luther schlecht macht, darf man sich nicht wundern,“ so geben sie gern in der Weise zu Werke, daß sie recht viele Stellen aus Luthers Schriften anführen und thun, als wollten sie gar nicht selber ein Bild des gehassten Mannes entwerfen, sondern ihn mit seinen eigenen Worten sich selbst zeichnen lassen. Das wäre ja nun sehr loblich, und wir Lutheraner thun ja das auch, daß wir, wenn wir Doctor Luthern und sein Wirken darstellen wollen, ihn, wo wir nur können, über sich selbst und sein großes Werk zu Wort kommen lassen. Da könnte nun jemand fragen: Wie ist aber das möglich, daß Luther, wenn ihn die Lutheraner für sich reden lassen, als ein Gottesmann und Glaubensheld, ein edler, bewundernswürdiger Theolog von Gottes Gnaden im Krieg und Sieg, als der Reformator der Kirche dasteht, während hingegen die Papisten, scheinbar nach ganz derselben Methode, ihn sich selbst als einen greulichen, abscheulichen Wütherich, Heuchler, u. s. w. u. s. w. abmalen lassen? Die Sache ist sehr einfach. Eine zu-

sammenhängende Beschreibung seines Lebens hat Doctor Luther nicht verfaßt, wie wohl andere Leute ihr eigenes Leben in sogenannten Selbstbiographien beschrieben haben. Wer also aus seinen Schriften die Züge zu einem Bilde von ihm entnehmen will, der muß sie aus vielen Bänden, in denen sie zerstreut sind, zusammensuchen. Nun weiß ja jeder, der darauf geachtet hat, daß die Worte eines Menschen sehr oft durch den Zusammenhang, in welchem sie geredet oder geschrieben wurden, einen ganz anderen Sinn haben, als den sie haben könnten und zu haben scheinen, wenn sie aus diesem Zusammenhang gerissen werden. So schreibt Dr. Luther einmal: „Ich habe geflucht, böse Exempel mit unzüchtigen Worten und Werken gegeben, meinem Nachbar Schaden gethan und übel nachgeredet, zu theuer verkauft, falsche und nicht ganze Waare gegeben.“ Da könnte auch einer sagen: „So? Das hat Luther geschrieben? Das war mir ein schöner Reformator, der das von sich sagen muß. Und daß der Luther ein Kaufmann war und im Handel betrogen hat, habe ich auch noch nicht gewußt; dachte immer, er wäre ein Pastor und Professor gewesen und grundehrlich; aber wenn er das selber schreibt, muß ich doch bisher falsch berichtet gewesen sein. Aber schreibt er das wirklich?“ „Ja, gewiß,“ würde ich sagen; „schlage nur auf in unserm Katechismus S. 16 von der Beichte; da steht es wortwörtlich.“ Er schlägt nach und findet wirklich, daß ich dem Doctor Luther nichts untergeschoben, sondern seine Worte genau so wiedergegeben habe, wie sie da in seinem köstlichen Kleinen Katechismus stehen. Aber wenn er näher zusieht, wird er sagen: „Dho! Das sagt ja der Doctor Luther gar nicht von sich selbst, sondern zuvor heißt es in dem Beichtformular, in welchem jene Worte stehen, so: ‚Ein Herr oder Frau sage also‘. Wenn du mir das dazu gelagt hättest, so hätte ich mir nicht mit Luthers eigenen Worten weismachen lassen, Luther wäre ein Kaufmann gewesen, der geflucht und verleumdet und seine Kunden betrogen hätte. Komm mir nicht wieder mit solchen Gaunereien.“ Das ist nur so ein Beispiel, an welchem der Leser sehen kann, wie viel auf den Zusammenhang ankommt, in welchem die Worte stehen, und wie damit, daß einer ein Bild des Reformators oder eines anderen Menschen aus dessen eigenen Worten zusammenstellt, noch keineswegs gesagt ist, daß dies Bild auch zutreffend sei. Wir wollen noch ein Beispiel anführen. Der Apostel Paulus schreibt 1. Cor. 15, 9. von sich: „Der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße.“ Da könnte auch einer kommen und sagen: „Ihr habt immer gemeint, Paulus wäre ein Apostel gewesen; ich will euch aber mit des Paulus eigenen Worten eines andern belehren. Seht, da sagt er selber, er sei nicht werth, daß er ein Apostel heiße; ein elender Mensch war er, wie er selber sagt Röm. 7, 24.: ‚Ich elender Mensch.‘ — Nicht wahr, wenn euch einer so käme, dem würdet ihr heimleuchten? Ihr würdet sagen: ‚Schreibt denn nicht Paulus an vielen Orten: ‚Paulus, ein Apostel Jesu Christi‘, und beweist er nicht im Galaterbrief, daß er wahrhaftig ein Apostel sein, und erklärt er nicht selber seine Worte 1. Cor. 15, 9., wenn er im folgenden Vers fortfährt: ‚Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin?‘ Troll dich fort, du Lästermaul.“

Dazu kommt nun noch, daß Luther seine Schriften zu verschiedenen Zeiten seines Lebens geschrieben hat, einen Theil derselben zu einer Zeit, von der er selber schreibt: „Denn auch ich, der ich einer bin von den ersten, gar viel ein anderes sucht und dacht im Anfang meines Schreibens, nämlich allein des Ablass Mißbrauch, nicht den Ablass selber, viel weniger den Papst oder ein Haar

am Papst, verstand weder Christum noch den Papst recht.“ (Erl. Ausg. 41, 312.) In einer andern Stelle schreibt er: „Und auch ich täglich und jährlich weiter und höher drinnen hin kommen, wie das wohl zeugen die ersten Bücher (darin ich dem Papsttum viel und fast alles nachließ und ehrete) gegen die letzten, welche Christum allein und rein handeln und dem Papsttum nichts nachgelassen. Darnach sich ein frommer Christ wohl richten wird und nicht (wie Doctor Roslöffel und Bischof Schmid thut) mich verdenken noch verdammen, daß ich wider mich selbst und hernach anders denn zuerst geschrieben habe. Wenns Kunst wäre, Antilogias\*) zu suchen, sollten sie mir nicht eine Zeile schreiben in Ewigkeit, daß ich sie nicht in ihren eigenen Worten wollt in Wahrheit lügen strafen. Ich bin nicht besser, denn S. Augustin, der sich rühmet unter dem Haufen der Lehrer, die mit Schreiben und Lehren täglich zunehmen.“ (Erl. Ausg. 63, 328.)

Aus diesen verschiedenen Schriften Luthers reißt also diese Lästerei Stücke heraus, setzen sie in einen Zusammenhang, der dem bösen Zweck entspricht, stücken ihr eigenes Gemächte dazwischen und geben, was sie so zusammengedelt haben, für ein getreues Bild Doctor Martin Luthers aus.

Ich will dir, freundlicher Leser, an einem Gleichnis vorführen, was von einem solchen Bild zu halten ist.

In dem Nachlaß eines geschickten Malers befanden sich auch mehrere Bilder von seiner Hand gemalt, die den Maler selber darstellten, und zwar wie er in verschiedenen Zeiten seines Lebens ausgesehen hatte. Eins der Bilder stellte ihn dar als jungen Mann mit braunem Haar und ohne Bart; in anderen Bildern war er gemalt als ein Mann in mittleren Jahren mit Schnurrbart und Kinnbart; noch andere Bilder zeigten ihn als Greis mit weißem Haar und Bart und Furchen in dem Gesicht, über das manche Kummerröthe und manche Freudenträne gerollt war. Einige der Bilder des entschlafenen Vaters hingen eingerahmt in den Stuben seines Sohnes, andere lagen in einer Mappe aufbewahrt in einem oberen Gemach des Hauses. Dort findet sie eines Tages ein Besucher, der auch Maler ist; der bittet sich drei von den Bildern aus mit dem Vorhaben, er wolle darnach ein recht treues Bild des Verstorbenen herstellen. Als er aber die Bilder daheim hat, nimmt er eine Scheere, schneidet aus jedem Bild mehrere Stücke heraus, läßt sich von seiner Frau einen dicken Mehlkleister kochen und kleistert nun aus den verschiedenen Ausschnitten ein granenhaftes Bild zusammen. Dasselbe stellt einen Mann dar, dem das linke Bein und der rechte Arm fehlt. Auf der rechten Hälfte des Kopfes hat er braunes, auf der linken weißes Haar. Das eine Auge hat er mitten auf der Stirn, und zu beiden Seiten dieses Auges, ebenfalls auf der Stirn, sind die beiden Hälften des Schnurrbarts, und zwar ist die rechte Hälfte desselben weiß, die linke braun. An der Stelle des linken Ohrs sitzt die Nase, und von der Nasenspitze ragt seitwärts hinaus ein Büschel Haare, in dem sich ein Stück eines Kinnbarts erkennen läßt. Wo die Nase sein sollte, ist ein Ohr quer hineingeklebt; das andere fehlt ganz. Die eine Wange ist jugendlich glatt die andere runzelig. Wo die Stücke an einander stoßen, sieht man den Kleister, der durch die Ungeschicklichkeit der Frau etwas knollig ausgefallen ist, zu Tage treten. Der Kleisterkünstler aber nimmt, als er fertig ist, die Feder zur Hand und schreibt mit fetten Zügen zum großen Erstaunen seiner Frau, die das Kleistern zum großen Erstaunen seiner Frau, die das Kleistern zum angesehen hat, unter das Nachwerk die Worte:

\*) d. i. Widersprüche — G.



„Wahres Bild des verstorbenen Malers N. N., von ihm selbst gemalt.“

„Aber, Mann,“ sagt die Frau, „das ist ja der reine Humbug; so hat ja mein Leben kein Mensch ausgelesen, und auch der Maler N. nicht, und daß er so ausgelesen hat, das glaubt dir doch kein Mensch; und nun schreibst du noch dazu: Von ihm selbst gemalt. Du bist wohl nicht recht bei Sinnen?“

„Frau, sei still!“ faucht der Kleistermeister; „ist denn nicht wahr, daß der N. das alles gemalt hat? Habe ich denn einen Pinselstrich dabei gethan? Hier schau her, da sind die Bilder, aus denen alles genommen ist; hab ich sie doch aus seines eigenen Sohnes Hand; sie sind also zweifellos echt. Und was gilt's, Weib, ich finde genug Leute, die glauben werden, der N. hätte wahrhaftig so ausgelesen, und sich wundern, daß viele sagen, der Maler N. sei ein schöner Mann gewesen, da ihn doch dies neuentdeckte Bild, das er selbst gemalt hat, als ein Ungeheuer darstelle. Und daß die Fugen nicht überall schön schließen, das kommt davon, daß dein Kleister so schlecht ist.“

Dann nimmt die Frau ihren Strickstrumpf zur Hand; der Mann aber nimmt das Ding, das er zusammengepappst hat, und auf das er, der Pappist, nicht wenig stolz ist, unter den Arm, geht hin, läßt es einrahmen und hängt es in der Markthalle auf.

Lieber, meinst du wohl, der wackere Sohn des verstorbenen Malers wird sich, wenn er dies sogenannte „wahre Bild“ sieht, weismachen lassen, so habe sein Vater ausgelesen?

In der nächsten Nummer wollen wir, will's Gott, ein solches sogenanntes „wahres Bild“ von Dr. Luther, das die Papisten im nun verfloffenen Gedächtnisjahre seiner Geburt verbreitet haben, etwas näher besehen.

G.

### Das Diaconissenhaus in Jerusalem.

[Aus dem Spanischen.\*]

Auf dem Berge Zion, wo in früheren Zeiten die Burg Davids stand, erhebt sich jetzt das Diaconissenhaus von Jerusalem. Das Gebäude, welches auf dem höchsten Punkte des Berges steht, ist die evangelische Christuskirche. Zur Rechten zeigt sich die Kuppel einer Moschee, und etwas weiter unten sieht man zwei kleine Kuppeln sich erheben, mit noch einer dritter noch weiter unten; dies ist das Diaconissenhaus. In der Richtung nach Norden steht die Kirche zum heiligen Grab, und nach Osten hin liegt der Ölberg, den man vom Garten aus sehen kann.

Im Jahre 1851 kamen die ersten vier Diaconissen, begleitet von dem unermüdbaren Menschenfreund Pastor Fliedner selber, nach Jerusalem. Das Haus, wo sie sich niederließen, bot anfangs Obdach für drei verschiedene Unternehmungen: das preussische Hospiz, eine Herberge für die deutschen Reisenden, ferner das Hospital, und endlich das Pensionat. Im Jahre 1855 machte die wachsende Zahl der Kranken und Kinder es notwendig, das Hospiz anderswohin zu verlegen. Im Jahre 1860 errichtete man ein neues Gebäude für die Summe von 200,000 Realen, welches als Hospital in Gebrauch genommen wurde, während das alte Gebäude für die Kinder bestimmt blieb, die es auch ganz ausfüllten.

Der vorige König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., der Bruder des jetzigen deutschen Kaisers, nahm besonderes Interesse an diesem Werk. Bis in

die letzten Jahre seines Lebens, wo ein Hirnleiden seine außerordentlichen Geisteskräfte lähmte, hatte er immer ein Modell des Diaconissenhauses in seinem Schlafgemach und freute sich bei seinem Anblick, daß Gott der Herr angefangen habe, Werke der christlichen Liebe gedeihen zu lassen an dem Ort, wo Christus sein Blut vergossen hat für seine Brüder.

Im Jahre 1880 haben die Diaconissen dort 1200 Kranke gepflegt; davon waren mehr als 500 Muhamedaner, die übrigen Protestanten, Griechen, Katholiken, Kopten, Armenier und Juden. Dazu pflegen die Diaconissen auch Kranke in Privathäusern, sowohl bei Juden und Muhamedanern als bei Christen, und Tausende anderer Kranken finden sich alle Jahre in der Apotheke der Anstalt ein, um Arzneien zu holen und um sich von den Diaconissen oder von dem englischen Arzt, dem besten und treuesten Freund der Anstalt, heilen zu lassen.

In dem Erziehungs Hause werden junge Mädchen erzogen, Protestantinnen, Armenierinnen, Griechinnen, Jüdinnen und Muhamedanerinnen, und zwar ist der Besuch so stark, daß das Local bald zu eng geworden ist. Nur aus besonders gnädiger Behütung Gottes läßt es sich erklären, daß in einem so ungesunden Klima und bei so engem Raume diese Anstalt von ansteckenden Krankheiten verschont geblieben ist. Doch hielt man es nicht für recht, die Schülerinnen fernerhin solcher Gefahr ausgesetzt zu lassen, und in gläubiger Zuversicht nahm die Verwaltung 1866 die Errichtung eines neuen Erziehungs Hauses in Angriff, welches den Namen *Talitha kumi* erhielt. Diese Worte gehören, wie allbekannt, zu den wenigen, die uns aus dem Munde des Herrn Jesu buchstäblich überliefert worden sind; er sprach sie bei der denkwürdigen Gelegenheit, als er das Töchterlein des Jairus auferweckte, und sie heißen auf Deutsch: „Mägdelein, stehe auf!“ Und indem die Gründer dieser Anstalt zur Erziehung junger Mädchen derselben diesen Namen beilegte, sprachen sie damit die Hoffnung aus, daß unter Gottes Segen in diesem Erziehungs Hause der Anfang gemacht werden würde zu einer geistlichen Auferweckung der Jugend im Morgenland, besonders der weiblichen Jugend, welche sich unter dem Einfluß der falschen Religion des Lügenpropheten in einem Zustand ungläublicher Sklaverei und Verkommenheit befindet. Das Haus wurde errichtet auf dem Hügel, von welchem aus Gottfried von Bouillon, der Eroberer Jerusalems im ersten Kreuzzug, mit seinem Herr zum erstenmal die Mauern und Thürme der Stadt erblickte, und der deshalb bis auf den heutigen Tag der Gottfrieds-Hügel genannt wird.

Die Lage dieses Hügels im Angesicht der Stadt ist eine sehr gesunde. Das frühere Gebäude war ausschließlich für die Kranken bestimmt. Das neue Gebäude, das wie alle soliden Bauten im Orient enorme Summen kostete, grüßt den Wanderer, der seine Schritte nach Jerusalem richtet, als ein weiteres Denkmal des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe und legt der Welt gegenüber Zeugnis ab, daß auch in unserm materialistischen Zeitalter der Herr Christus noch über Schätze der Erde verfügt. Es sind auf dasselbe 500,000 R. verwendet worden. Tausende christlicher Freunde haben 350,000 R. beigetragen, die größtentheils aus geringen Gaben zusammengebracht wurden; 150,000 R., die großmüthigst vorgestreckt wurden, blieben noch zu erstatten.

Seit dem Monat October 1867 haben die Diaconissen außerdem eine Nählschule eröffnet, welche von 30—40 Töchtern aus reichen Muhamedanerfamilien besucht wird.

Das Zeugnis eines holländischen Missionars, der einige Monate lang im Diaconissenhaus wohnte, als das Unternehmen noch in seinen Anfängen stand, giebt einen erfreulichen Beweis, daß die Thätigkeit der Diaconissen in ihrem Theil dazu beiträgt, den Sieg des Kreuzes Jesu über den Halbmond Muhameds in dem großen Kampfe, der in unsern Tagen zwischen dem Reich des lebendigen Gottes und dem des falschen Propheten entbrannt ist, zu fördern.

„Die Missionsthätigkeit dieser Schwestern,“ schreibt er, „scheint mir eins der kräftigsten Mittel zu sein im Dienste der Ausbreitung des Evangeliums in Jerusalem und im Morgenlande überhaupt. Dieses schöne Exempel einer Liebe, die alles hofft und alles leidet, eines Lebens voll Friedens, das verborgen ist mit Christo in Gott und sich der Welt offenbart in Werken der Selbstverleugnung und der Liebe, kann eines Eindrucks nicht verfehlen. Erfahrungen, die ich unter Juden, Muhamedanern und gleichgiltig gewordenen Christen gemacht habe, bestätigen dies. Große Hoffnungen lassen sich meiner festen Ueberzeugung nach auf den Unterricht gründen, den diese Diaconissen den Mädchen, welche sie erziehen, angedeihen lassen. . . . Ich bin gewiß, daß dieselben, wenn sie in ihre Elternhäuser zurückkehren, kräftige Zeugen werden für die evangelische Wahrheit, die sie hier kennen und lieben gelernt haben.“

Was damals Hoffnung war, hat sich unter Gottes Segen reichlich verwirklicht. Mehrere der früheren Schülerinnen wirken jetzt wiederum als Lehrerinnen und arbeiten in großem Segen. Andere sind glückliche Hausmütter geworden, an deren Herd ein christliches Leben blüht und Früchte trägt.

G.

„Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“

Matth. 23, 9.

III.

Siehe, da fährt ein Spanier vorbei mit stolzen Rossen, an denen die Haut fast zu eng ist für das üppige Pferdegeschick, und sitzt ein Herr darin und eine Madam oder ihrer zwei und drei, hat eine auch ein feistes zorniges Hündlein auf dem Schooß, und sind vornehm gepuzt mit Seidendamast und feinem Getüch, und haben Saftiges und Gemürzhafes geessen und guten Wein getrunken, man sieht es ihnen am Gesichte an und an den geschwellenen Augen. Und ein Bäuerlein adert am Feld und hat elenden Zwich um die Lenden, und sein Kößlein sieht gar schwächlich aus, wie wenn es das Geblüt erfroren hätte und ihm seit langem schon eine Hungertur verordnet wäre, und soll doch streng ziehen und das Erdreich aufspülgen. Und der Bursch sitzt am Wege und klopft Steine und hat hornige Schwielen an den Händen und ein braunes Gesicht wie ein Spaniol, und die Sonne brennt ihm scharf auf den Kopf, und er muß viel Staub schlucken mit Nase und Augen von dem Gefähr der vielen Fuhrwerke. Was müssen da die Leute denken mit ihrem Staub und Schwweiß und grober Kost und grobem Kleid, wenn das vornehme Volk so stolz vorbestulshirt? Kann da so ein armer Tropf nicht schwarze arabische Gedanken bekommen, wenn ihn die Müdigkeit nicht am Denken hindert, Gedanken gegen das Landrecht und die Weltordnung? Es könnte da einer denken: „Ja, warum geht es denen so hell auf und ist alle Tage Sonntag bei ihnen; und unser Einer muß sich so plagen und hat erst noch daheim nichts weiter zu essen, als Erdäpfel und schwarz Brot, und langweiliges Wasser zu trinken. Und kommt ein

\* Revista Cristiana, II. p. 242 ff.

Unglück ins Land, Hagelschlag, Brand, Ueberschwemmung, Nervenfieber, so packt und drückt es am liebsten und härtesten den gemeinen Mann. Muß man da nicht ein engbrüstiges Herz bekommen und kleinmüthig den Kopf hängen lassen und denken: „Gott ist eben ein Stiefvater gegen den Armen und den Bauersmann, und hat nur für reiche Leute ein Vaterherz?“ Darauf gebe ich eine handfeste Antwort, gegen die Niemand aufkommen kann. Die heißt: „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist!“ Im Himmel erst zeigt Gott seine Vaterschaft hell und offen, und ist da nicht, wie Mancher denkt, daß, wer es hier böß hat und gegen Andere zurückstehen muß, drüben eben auch nicht viel gelten, noch es viel anders haben werde. Nein, wer du auch bist, glaub mir, kommst dort nicht zu kurz; der himmlische Vater hat dir deine Freuden und dein Feierkleid und deine goldene Krone im Himmelschrein nur aufgespart, bis du mit deinen Geschäften in der Fremde fertig bist und deine Seele das Schurzfell des Leibes abgelegt hat. Das ist ganz dumm, wenn du meinst, Gott habe ein weiches Herz für Leute, welche in dreistöckigen Häusern wohnen und alle Tage zweimal Kaffee trinken und viele schöne Kleider haben; der Arme aber gehöre nur zum Ausschuß, und werde auch im Himmel höchstens nur ein Hinterfuß oder Ausmäcker. Wenn der kranke Bettelmann auf dem löcherigen Strohsack liegt und träumt, er habe eine ganze Kiste voll Gold und sei ein großer Herr, und um ihn stehen viele Bedienten mit Livree und warten ihm auf mit Gebratenem und rothem Wein und Kirchweihkuchen, und wenn er so vor Bläße und Lust im Traum hellauf jauchzt, so daß er ob dem eigenen Waldgeschrei erwacht — und wenn der königliche Jüngling im Vollblut seiner Kraft und Jugend einen ängstlichen Traum hat, als sei er schwer bedrängt und eingeengt, und zusammengeschreckt und davon erwacht: so ist ob des kurzen Traumes der Bettler doch kein großer Herr und nicht glücklich zu preisen, und der Königssohn ob seines schweren Träumens noch nicht im Elend, sondern es ist ein Feder, was er eben im Wachen ist. Sieh, nun ist auch das ganze Erdenleben überhaupt nur ein kurzer Traum; der Eine hat einen ergöglichen Traum, der Andere träumt schwer. Aber was einer ist und wie es mit seinem Schicksal aussieht, das wird erst offenbar beim Aufwachen, wenn der Vorhang und die Bettdecke des Leibes abgezogen wird von der Seele und der Tod die Läden aufmacht. Darum sage keiner, Gott sei ein parteiischer Vater. Wenn es dir übel geht auf Erden, so ist das nur ein schwerblütiger Traum, und Leid und Freud ziehen vorüber wie Morgennebel und Abendroth — wart nur ein wenig, bleib fromm und halte dich recht: dann wirst du einmal inne werden, wie freundlich der Herr ist und was er für ein Vaterherz hat, und daß er dir Alles übermäßig auf Zinsen gelegt hat und herauszahlt, was du auf Erden entbehrt hast.

Bin einmal im Schloß zu Würzburg umhergegangen und hab die schönen fürstlichen Gemächer daselbst angeschaut. Ich will euch nicht umständlich erzählen, was ich allda gesehen und was mir dabei eingefallen ist. Da kam ich nun in ein Zimmer, es ist vornen heraus; in diesem hängt ein Bildnis; ich blieb lange davor stehen, und als ich endlich fortging, da zog es mich alsbald wieder zurück und stand noch einmal vor das Bild und blieb wieder davor stehen, und das Auge und die Seele tauchte und senkte sich in das Bild hinein, wie ein Sonnenstrahl in den stillen See. Und es kam mir wie ein innerliches Klagen: „Warum bist du nur ein Bildnis und bist nicht lebendig und hast keine Seele? Warum weckst du Wohlgefallen und bist

nur ein todtes Farbensgemisch?“ Wie muß aber erst derjenige sein, welcher noch Schöneres und Herrlicheres geschaffen hat, wie muß erst der Thronsaal seines Himmels sein! Und der ist dein Vater und bei Ihm darfst du einmal wohnen ewiglich. Hat dort Petrus, da er ein wenig Himmlisches durchstrahlen sah am Menschenleibe des Erlösers, bei der Verklärung gerufen: „Herr, hier ist gut sein!“ — Und doch ist das alles, was ich daher geschrieben habe, nur wie wenn ein Schulbüblein aus einer schindelgedeckten Hütte reden wollte von der Herrlichkeit und Pracht, die in dem Fürstensaal eines Königs und Kaisers zu sehen ist. Und Alles, was die Menschen, was die Glücklichen schon gesehen haben, ist gegen den Himmel wie ein schwächliches Irrlichtlein über dem Moorumpf gegen das gluthige Silbermeer der Sonne. Darum sei groß und stark, du Christenseele, und hab nicht genug an der schlechten Vergoldung und an diesem Spinnweb von irdischen Freuden — wie elend sind sie oft! — sondern denke an die Ueberschrift und richte Aug' und Herz und Hand und Fuß dahin, wo das Ziel und das Kleinod (Phil. 3, 14.), wo dein Vater und dein Vaterland ist!

(Nach „Sonntagsbl.“ v. J. 1845.)

[Eingefandt.]

### Ist er im Himmel?

Eritt man in ein Haus, in welchem die Verwandten und Bekannten die Leiche eines ihrer aus dem Leben geschiedenen Angehörigen umstehen, so kann man diesen oder jenen von ihnen unter Thränen die Worte sagen hören: „Er ist jetzt im Himmel“, oder: „Er ist jetzt in den Himmel gegangen“. Damit tröstet man sich. Und es ist wahr: in vielen Fällen können sich die Angehörigen eines ihnen durch den Tod entrisenen lieben Familiengliedes damit trösten, daß der Entschlafene durch den Tod in den Himmel eingegangen sei. Wenn Eltern an der Wiege eines ihrer kleinen Kinder stehen, das sie in der heiligen Taufe Christo dargebracht haben, und das noch in seiner Taufnabe stehend dahingeshieden ist; oder wenn ein Erwachsener im wahren Glauben an seinen Heiland seinen letzten Athemzug gethan und im Frieden entschlafen ist, dann können nicht bloß, sondern dürfen und sollen sich die Leidtragenden damit trösten: „es oder er ist in den Himmel gegangen“. Denn: „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben“, Joh. 3, 36., und: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben,“ spricht der Herr Joh. 11, 25, 26.

Wenn aber dieser Ausspruch: „Er ist im Himmel“, von einem solchen gethan wird, der sich nie um Christum und sein seligmachendes Evangelium, oder doch nicht im Ernste gekümmert hat, dessen Trachten vielmehr nur darauf gerichtet war, entweder irdische Schätze aufzuhäufen, nur einen Dollar zum andern, ein Hundert und ein Tausend auf das andere zu legen, oder mit der Welt in Augenlust und Fleischeslust und hoffärtigem Leben zu schwelgen, oder der durch seinen äußerlich unanstößigen und moralischen Lebenswandel der Seligkeit gewiß zu sein meinte; so ist derselbe ein falscher Trost, ja eine Lüge. Der schmale Weg, welcher zum Leben führt, ist von dem Herrn beschrieben in dem Worte, mit welchem er sein Lehramt auf Erden antrat: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Wer sich nicht auf diesem Wege befindet, er mag sonst sein

und leben wie er will, der geht auf dem breiten Wege, der zur Verdammnis abführt. Denn: wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“, Joh. 3, 36. Und dennoch: Von wie gar Manchem, welcher nur stets einen auf das Irdische gerichteten Sinn zu erkennen gegeben hat und in diesem dahingeshieden ist, wenn er auch hie und da einmal die Predigt des Wortes Gottes hörte, der sich nie um sein Seelenheil bekümmerte, sondern nur um sein irdisches Fortkommen, seine Acker und Wiesen, seinen Viehstand u. dgl., wird nicht alsbald gesagt: „Er ist im Himmel!“ Das ist ein feiles Seligpreisen, und die es thun, wollen nur zu oft ihrem eigenen sich regenden Gewissen, da sie ebenso wie der Dahingeshiedene fleischlichen, irdischen Sinnes sind, ein Pflaster auslegen. Und noch mehr: sie kullern sich und Andere dadurch aufs neue in den Sicherheitschlaf.

Solchen nun wollen wir folgende sehr lehrreiche kurze Geschichte nicht vorenthalten:

Ein Pflanze in den Südstaaten hatte vor dem Krieg, der den Negern die Freiheit brachte, einen frommen Sklaven. Diesem sagte man, als sein Herr starb, er sei in den Himmel gegangen. Der alte Sklave schüttelte den Kopf und entgegnete: „Ich fürchte, Massa nicht dorthin gehen.“ — „Aber warum denn nicht, Benjamin?“ — „Wenn Massa nach Norden gehen oder ins Bad reisen, er lange vorher reden davon und sich fertig machen. Ich ihn nie hören reden von Himmel gehen, ihn nie sehen sich fertig machen dorthin.“ — Leser, hatte der alte Benjamin Recht?

R. P.

### Zur Subcolleete

sind im Laufe der jüngst verfloffenen Wochen folgende weitere Beiträge eingelaufen: Von den Herren Pastoren J. J. Meyer \$41.10, Käfel \$39, J. G. Dehler \$15, Reichenbecher \$12, Dammann \$9, Günther \$11.25, Chr. Köhler \$33, W. Pantow \$38.75. — Summa \$199.10.

### Kirchliche Nachrichten.

— Am 17. December starb im deutschen Hospital zu Philadelphia Dr. C. G. Stork, Professor am theologischen Seminar zu Gettysburg, in seinem sechs- undvierzigsten Lebensjahre. Er hatte schon längere Zeit an einem bössartigen Halsleiden gekranket, und während der letzten Monate seines Lebens mußte er durch eine Röhre athmen, die ihm, nachdem ihm die Aerzte von außen den Kehlkopf aufgeschnitten hatten, durch die so entstandene Oeffnung Luft zuführte. Dieses kläglichen körperlichen Zustandes ungeachtet war sein Geist doch bis zuletzt frisch und thätig, und die Nummer des „Lutheran Observer“, welche über sein Abscheiden berichtet, bringt noch einen Artikel aus seiner Feder, den er für die Weihnachtsnummer des Blattes geschrieben hatte. Nach Abhaltung eines Tranergottesdienstes in der St. Matthäus-Kirche zu Philadelphia wurde die Leiche nach Andover, Mass., gebracht, um daselbst bei den Verwandten seiner Witwe bestattet zu werden.

— Der „Lutheran“ berichtet über einen Fall, welcher zeigt, wie wichtig es ist, daß Gemeinden, welche Kirchen oder Schulen bauen wollen, sorgfältig zusehen, ob sie auch im Vollbesitz des Bauplatzes sind. Als vor zehn Jahren die Gemeinde des Pastor Talmage in Brooklyn ihre neue große Kirche baute, kam die Rück-



wand und der Theil des Gebäudes, in welchem die Kanzel steht, ohne daß die Gemeinde es ahnte, auf fremden Grund und Boden. Der Eigentümer des Grundstücks wußte sehr wohl, was vor sich ging, sah die Sache aber ruhig mit an, bis der Bau vollendet war. Dann erst meldete er sich. Die Gemeinde wollte ihm nun das Land ablaufen; er aber erklärte, es sei ihm nicht feil, und verlangte Rente. Dieselbe wurde zunächst auf \$800 jährlich festgesetzt. Bald aber schlug er auf, und jedesmal, wenn er seine Rechnung einreichte, verlangte er eine Zulage von \$50 bis \$100. Was wollen die Leute machen? Mehrmals haben sie sich geweigert, seinen Forderungen nachzukommen; er aber traf in aller Ruhe Anstalten, den Theil des Gebäudes, der auf seinem Grundstück steht, abtragen zu lassen, und bald war die geforderte Zahlung bewilligt. Jetzt bezahlt die Gemeinde schon jährlich \$1800, und was der nächste Jahrlag bringen wird, muß eben abgewartet werden.

— Ein an irdischen Mitteln reiches theologisches Seminar ist das Seminar der Presbyterianer zu Princeton im Staate New Jersey. Diese Anstalt wurde im Jahre 1747 in Elizabethtown eröffnet und zehn Jahre später nach Princeton verlegt. Das Gebäude, welches hier die Anstalt aufnahm, war nach Wilhelm III. Nassau Hall genannt. In Nassau Hall machte General Washington in der Schlacht von Princeton eine Anzahl Gefangene, und 1783 hielt hier der Continentale Congress seine Sitzungen. Das Fundamentcapital der Anstalt beträgt nach dem letzten Bericht der Trustees \$1,015,695.95, und die von dieser Summe erzielte Einnahme belief sich im vorigen Jahre auf \$60,634.63. Außer diesem Capital besitzt die Anstalt noch Land und Gebäude im Werthe von \$374,000. Und doch ist unser armes auf die Liebe der zumeist ebenfalls armen Christen unserer Gemeinden angewiesenes Seminar viel reicher als jene Millionenanstalt; denn unsere Prophetenschule hat, was sich dort nicht findet, die lautere Lehre des göttlichen Wortes und des lutherischen Bekenntnisses, die köstlicher ist als alles Gold und viel feines Gold, und die Liebe der Christen, die unser Seminar erhalten, ist demselben ein höherer Schmuck als Diamanten und Perlen, die man mit Gold erkaufen kann.

— Unter den an Luthers Geburtstag gehaltenen Predigten, die im Druck erschienen sind, befindet sich auch eine, die ein Dr. S. C. Damon in Honolulu auf Oahu, einer der Sandwich-Inseln, gehalten hat. Die ersten christlichen Missionare, welche nach den Sandwich-Inseln gekommen sind, landeten im Jahre 1820.

— „Der Pilger durch Welt und Kirche“, ein lutherisch-kirchliches Familienblatt, das von der auch unsern Lesern vortheilhaft bekannten Pilgerbuchhandlung zu Reading, Pa., herausgegeben wurde, hat mit dem Abschluß seines letzten Jahrgangs seine Wanderung durch Welt und Kirche eingestellt. Der „Pilger“ war in seinem treuherzigen, gemüthlichen, sittsamen Wesen eine liebenswürdige Erscheinung und hat gewiß in verschiedener Hinsicht viel Gutes gestiftet. Besonders muß dem abgesehenen Freund ein warmes Herz für gesundes Luthertum und für entschiedene Lutheraner, wo immer sie zu finden sind, nachgerühmt werden. Ehe der Pilger Stab und Tasche niederlegte, führte er bei seinen Freunden und Bekannten seinen Erben ein, zu dessen Gunsten er sein Testament gemacht hat. Es ist dies ein neues Blatt, das unter dem Titel: „Lutherisches Kirchenblatt“ von mehreren Pastoren des General-Concils herausgegeben wird. Ein Chef-Redacteur, der als der leitende Geist des neuen Unternehmens gel-

ten und zu Vermuthungen über den Charakter des Blattes berechnen könnte, wird nicht namhaft gemacht. Eine ausgesprochene Tendenz des „Kirchenblattes“ ist die Ausöhnung der im Council bisher obwaltenden Gegensätze, und die Unternehmer hegen die Absicht und die Hoffnung, daß das Blatt mit der Zeit die Stellung eines wirklichen Organs der genannten kirchlichen Körperschaft einnehmen möchte. Die Schwierigkeiten, welche der Verwirklichung dieses Planes im Wege stehen, scheinen sich die Herausgeber selber nicht zu verhehlen. Eine wirkliche Ausöhnung der Gegensätze im Council dürfte noch sehr im weiten Felde liegen, wenn sie überhaupt je zustande kommt. Wiederum sollte es uns leid thun, wenn das neue Blatt anstatt des ernstlichen und energischen Strebens nach wirklicher Tilgung der im Widerspruch zu einander stehenden Interessen im kirchlichen Leben innerhalb des Council eine Ignorirung derselben bekunden und auf diese Weise den gewünschten Frieden suchen würde. Es sind auch schon Anzeichen dafür vorhanden, daß ein Stück der Erbschaft des „Pilger“ in gewissen Antipathien bestehen wird, die gegen den Pilger vorhanden waren und auf seinen Nachfolger wenigstens zum Theil übertragen zu werden Aussicht haben; und das dürfte in um so höherem Maße der Fall sein, als das neue Blatt, wie schon sein Titel anzeigt, und wie das der Inhalt der ersten Nummer bestätigt, in viel ausgedehnterem Maße und ausgeprägterer Weise als Kirchenblatt auftritt. Jedemfalls ist das neue Blatt nicht von ohngefähr ins Dasein getreten, und wir wünschen von Herzen, daß auch durch dies Werkzeug Segen gestiftet werden und Gott denselben heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke verleihen möge.

— In Augsburg soll an der Stelle, wo die Lutheraner zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs vierzehn Jahre lang ihre Gottesdienste in einem offenen Hofe hielten, weil ihnen die Papisten alle Kirchen genommen hatten, eine „Confessions-Kirche“ als Luthermonument errichtet werden, nachdem an dem besagten Ort an Luthers 400jährigem Geburtstag eine großartige Gedächtnisfeier veranstaltet worden ist.

— In der russischen Stadt Riga, die jetzt eine fast aus lauter Lutheranern bestehende Einwohnerschaft von 250,000 Seelen hat, wurde Luthers 400jähriger Geburtstag von Stadtwegen gefeiert. Die sämtlichen Kirchen Augsburgischer Confession erhoben reiche Collecten zum Besten armer Gemeinden in dem weiten russischen Reich. Eine prächtige Denkmünze wurde geschlagen und von Luthers Sendbrief an die Christen zu Riga, Reval und Dorpat wurde eine Jubelausgabe veranstaltet. Ferner wurde beschlossen, ein Lutherstandbild zu errichten und in einer Vorstadt eine Luther-Kirche zu erbauen.

— Auch in Basel und Genf, zwei reformirten Städten, wurde Luthers Geburtstag in großartiger Weise begangen. In Basel war am Abend des 10. November ein von Tausenden besuchter gemeinschaftlicher Gottesdienst, und am nächsten Tage nahmen in allen den zahlreichen Kirchen die Prediger Rücksicht auf das Fest, das man in jenen Tagen feierte. In Genf war man, wie gemeldet wird, mit einer zweitägigen Feier gar nicht zufrieden, sondern nahm eine ganze Woche in Anspruch. Die Begeisterung wuchs von Tag zu Tag; zu Tausenden sangen die Kinder auf Französisch „Ein feste Burg ist unser Gott“ bei einem großartigen Kindergottesdienst, und damit, sowie mit der Aufführung des Oratoriums „Der Gang nach Worms“ von Meinardus fand die Feier ihren Höhepunkt und ihren Abschluß zugleich.

— Der 1. Januar 1884 war der vierhundertjährige Geburtstag Ulrich Zwinglis, der am ersten Tage des Jahres 1484 zu Wildhaus in Toggenburg geboren war und einer der heftigsten Gegner Luthers gewesen und bis an sein Ende, das er auf dem Schlachtfeld von Kappel am 11. October 1531 fand, geblieben ist. Der Gedächtnistag der Geburt dieses Mannes scheint selbst in denjenigen Kreisen, in welchen Zwingli etwas gelten sollte, wenig Auszeichnung gefunden zu haben. Und doch hat es eine Zeit gegeben, da Zwingli und seine Genossen meinten, ihnen gehöre die Zukunft und Luthers Stern werde vor dem ihrigen erbleichen und untergehen. Dagegen schreibt der alte Mathesius: „Das Gewissen und Doctor Luthers Weisagung hat sich in des armen und ungewissen Mannes Herzen allbereit gefühlt; wie denn wenige Jahre hernach Luthers Prophezeiung über Zwingli und Desolampadio wahr ward. „Ach, ihr Herren, sehet euch wohl vor,“ sagt Luther, „zu beforgen ist, ihr werdet in dreien Jahren eure Hände über euren Köpfen zusammenschlagen.“ Et factum est ita. \*) Ehe die Zeit verging, ward Zwingli im Krieg erschossen und böse neue Zeitungen erschreckten und erdrückten Desolampadium bei der Nacht auf seinem Lager. Moses Gebet und Weisagung wider seinen Korah, Dathan und Abiram fiel auch nicht auf die Erde; wer weiß, wie es noch mit denen einen Ausgang gewinnen möchte, die seit Zwingels Tod in das getrocknete Feuer wieder blasen und jener armen Leute Argumente und Rechnung von der Rechten Gottes und menschlicher Körper Art\*\*) zu ihrem bösen Vortheil und und Verführung vieler armer Leute mit scheinlicher Kunst und Farben wieder zu Markt gerichtet haben.“

— Auf Grund eingehender Forschungen hat Dr. Ernesti den Nachweis geliefert, daß der Landpfleger Pontius Pilatus aus Forachheim in der Rheinpfalz, die zu des Kaisers Tiberius Zeit einen Theil der römischen Provinz Gallia Belgica bildete, gebürtig war.

### Büchertisch.

Verhandlungen der fünfundsanzwanzigsten Jahresversammlung des Mittleren Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. versammelt zu Cleveland, Ohio, vom 1. bis 7. August 1883. St. Louis, Mo., Luth. Concordia-Verlag, 1883.

98 Seiten; Preis: 20 cts. und 3 cts. Porto.

Gegenstand der Lehrverhandlungen dieser Synodalversammlung waren fünf von Herrn Pastor Born verfaßte Thesen über das Thema: „Unser Herr Jesus Christus vor Seiner Menschwerdung und seine Offenbarung im Alten Testament“, und das Protokoll über die Besprechung derselben umfaßt 50 Seiten. Da das hier behandelte Thema ein solches ist, das man seltener in dieser Ausdehnung behandelt findet, so wird diese Abhandlung gewiß vielen willkommen sein, und besonders wird, wer in Advents- und Fastenpredigten alttestamentliche Weisagungen auslegen will, hier manchen dankenswerthen Fingerzeig finden.

\*) d. i. Und es geschah also.

\*\*) Damit sie die Möglichkeit der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl bestreiten wollten.

Zur Erinnerung an das 400-jährige Luther-Jubiläum 1883, von August Emil Frey, Pastor zu St. Markus, Brooklyn, N. Y.

Zu beziehen durch den Luth. Verlags-Verein, 356 Pearl Str. New York, sowie von dem Herausgeber, 109 Evergreen Ave., Brooklyn, N. Y. — 1883.

23 Seiten; Preis: 10 cts.

Den Inhalt dieses Pamphlets bilden zwei Reden, die der geehrte Herr Verfasser am 10. und 11. Nov. v. J. in Brooklyn gehalten und nun auf Verlangen einiger Freunde in Druck gegeben hat, nämlich eine Predigt über Joh. 1, 6—8, und eine Rede über das Thema: „Die eigentliche Bedeutung des diesjährigen Lutherjubiläums.“ Nach allen den Hunderten der anlässlich des Lutherjubiläums erschienenen Schriften und Schriftchen sagen wir doch unbedenklich: An solchen Zeugnissen, wie sie dies Festschrift bringt, ist noch kein Ueberflus vorhanden. G.

### Kirchweibe.

Am 27. Sonntag n. T., als am 25. November 1883, wurde die neue Kirche der seit ungefähr einem Jahr bestehenden ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Brillion, Calumet Co., Wis., eingeweiht. Prediger waren bei dieser Gelegenheit die PP. Schneider, Nöck und der Unterzeichnete. A. Töpel.

### Einführung.

Am 1. Januar 1884 wurde Lehrer Richard Bertling öffentlich in sein Amt eingeführt, nachdem derselbe einen Beruf von der ersten ev.-luth. Gemeinde in Racine erhalten und angenommen hatte.

C. F. Waldt.

Adresse: R. Bertling,

809 Center Str.

Racine, Wis.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich in Herrn P. Röchles Kirche am 14. Januar um 2 Uhr Nachmittags. Schluß der Sitzungen am 16. Januar 11½ Uhr Vormittags.

Wer ein Logis wünscht, melde sich bei Zeiten.

O. H. A. Loeber.

### Conferenz-Anzeige.

Die Dodge und Washington Co. Konferenz versammelt sich am 14. Januar 1884 in der Amtswohnung des Herrn P. Dr. Genjste in Town of Herman bei Iron-Ridge.

H. Köhler.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des 3. respect. südlichen Districts von Minnesota versammelt sich D. v. vom 5. bis zum 7. Februar bei Herrn P. N. Schulze in Rankato, Minn.

Blue Earth City, Minn., den 2. Januar 1884.

J. Grabarkewitz, Secr.

### Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz versammelt sich, f. G. m., am 5. Februar in Fort Atkinson.

A. F. Siegler.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Lehrer-Conferenz von Minnesota hält, f. G. m., ihre Sitzungen in Stillwater, Minn., vom 12.—14. Februar ab.

Anmeldungen möchte man gefälligst an Herrn Lehrer E. Reim richten.

Folgende Arbeiten liegen vor:

- I. Die Sacramente im Allgemeinen; Lehrer Truppte.
- II. Die Naturgeschichte in der gemischten Schule; Lehrer Waltz.
- III. Wie soll man Anschauungs-Unterricht treiben? Lehrer Bertling.
- IV. Wie kann man Schüler ans laut Sprechen gewöhnen? Lehrer Voigt.
- V. Wie soll man sich gegen das Zuspätkommen der Schüler verhalten und wie ist dem abzuwehren? Lehrer Messerli.
- VI. Constitution of the United States; Lehrer Van der Hermyen.

A. Spiering, Secr.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des dritten Districts von Minnesota versammelt sich, wills Gott, vom 12.—14. Februar dieses Jahres bei Unterzeichnetem.

R. F. Schulze.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren: F. Siegler 20, Daib 1.05, Schumm 1.15, Deuber 12.60, Emmel 2.10 (für Schuhmacher 3.15, nach Deutschland 1.30, Coll. für Sem. 2.50), Volkert 9.15, Reichenbecher 4.05, Ant. Pieper 2.10.

Die Herren: Wief 1.05, Schuler und Hansen 2.10, Wolgram 1.35, Friedr. und John Christgau 2.10.

Jahrg. XVIII: H. P. Dagförde 2.10, D. Hoyer 25, Thom 1.05, Geyers, Weihnachtscoll. 4.25.

Die Herren: Pommering 1.05, H. Burmeister 2.05, J. Wegner 1.05, Lühring 24.

Jahrg. XVIII, XIX: H. P. Jenny 1.05, 2.10, A. Wolff 2.10, Herr L. Oldenburg 2.10.

Jahrg. XVII, XVIII: Herr P. Vogel 3.05, 16.95, Herr A. König 2.10.

Th. Jäkel.

Für die Anstalt in Watertown erhalten: Durch P. Wüst, Coll. \$6; P. Schrödel, Coll. der Gem. in Tomah \$3.50; P. Brandt, Erntefestcoll. der St. Joh.-Gem. \$5; P. Jenny, Erntefestcoll. in der Gem. zu Iron Creek \$5.11; P. A. Kleinlein, Weihnachtscoll. der St. Pauls.-Gem. in Volk City \$6; von der Gem. in Watertown, Weihnachtscoll. \$18.54; P. Haase, Dankopfer von Heinr. Ehlers \$5.

In der Nummer vom 15. Dec. ist in der Quittung für die Anstalt in Watertown zu lesen: P. Dejung, Jubelcoll. in East Troy \$5.25, statt \$8.35.

J. H. Brockmann.

Für die Emigrantemission New York: Durch P. A. F. Siegler v. f. Zions-Gem. \$6.60. Durch Herrn Präses Bading \$50.30. Diese Summe wurde gesammelt in des Herrn Präses Bading Kirche am 27. n. T. nach einem von mir gehaltenen Vortrag über Emigrantemission.

Besten Dank.

S. Reyl,

10 Battery Place, New York.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich., empfangen Unterzeichneter: Durch P. Dovidat von Frau Reil \$1; durch P. Hilpert, v. f. St. Lucas-Gem. \$3.75; durch P. Brenner, Hochzeitscoll. im Hause des Herrn W. Degener \$10.05; durch P. Siegler, Coll. fr. Zions-Gem. \$5; durch P. Schrödel, Hochzeitscoll. bei Herrn Bartels \$5.50.

Herzlichsten Dank.

Norris, 31. Dezember 1883.

H. Uhlig.

Für die Synodal-Casse der Minnesota-Synode: Von P. L. Emmels Gem. \$9.00.

Für arme Studenten: Von P. L. Emmels Gem. \$2.25.

Für die Neger-Mission: Von P. L. Emmels Gem. \$1.00.

Für den Seminarbau in New Ulm: Von P. M. Tirmensteins Gem. \$33.36.

Für das Schullehrerseminar zu Madison: Vom Jungfrauenverein der Gem. P. Tirmensteins \$13.85.

A. Paar,

Schatzmeister der Minnesota-Synode.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

### Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

J. Werner, Agent,

Bergolder und Fabrikant von Bilder-Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Partien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.